

Das aktuelle theologische Buch

♦ Halbmayer, Alois: *Gott und Geld in Wechselwirkung. Zur Relativität der Gottesrede*. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 2009. (516) Kart. Euro 60,00 (D) / Euro 61,70 (A) / CHF 93,90. ISBN 978-3-506-76736-3.

Die biblische Frage „Gott oder Mammon“ ist noch nie so entscheidend gewesen wie heute – diese Auffassung vertrat Prof. Dr. Wolfgang Huber, ehem. Bischof von Berlin und Ratsvorsitzender der EKD, vor kurzem auf der 12. Ökumenischen Sommerakademie im Stift Kremsmünster. Die aktuelle Finanz- und Wirtschaftskrise hat die Sensibilität für die Allmacht und Ohnmacht der globalen Systeme, aber ebenso sehr für ihr ungeheures psychologisches und imaginäres Potenzial, das deutlich religionsähnliche Züge trägt, offengelegt. So können und dürfen wir die Frage nach Gott und Geld nicht mehr verdrängen oder in Spezialistendiskurse delegieren.

Wenn diese komplexe Thematik durch eine Studie umfassend und innovativ durchdrungen wird, ist dies ein wissenschaftlicher Glücksfall in der gegenwärtigen Herausforderung. Darum sei es gestattet, an diesem Ort, der relevante und verständliche theologische Fachliteratur einem breiten LeserInnenforum empfiehlt, auch einmal ein Werk aus der theologischen Forschung vorzustellen und wenigstens dessen Argumentationsgänge und Erkenntnisse nachzuzeichnen.

Der Autor, a.o. Univ.-Prof. am Fachbereich Systematische Theologie der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Salzburg, stellt in seiner Studie (sie ist die überarbeitete Fassung seiner Habilitationsschrift) eingangs fest, dass zu den großen Leitbegriffen der Gegenwart das Geld zählt und seine religiöse Relevanz darin liegt, dass „in das Geld ... Erwartungen und Hoffnungen gesetzt (werden), die es häufig als eine göttliche Macht erscheinen lassen. Ist das Geld der neue Gott unserer Zeit, der an die Stelle des christlichen Gottes getreten ist?“ (9) Demgegenüber wird allerdings konstatiert: „Geld ist nach wie vor kein bevorzugtes Thema der systematischen Theologie“ (11). Damit aber wird ökonomisch und theologisch verkannt, welches

Phänomen das Geld ist. Die Theologie muss laut Auffassung des Verfassers sich bewusst sein, dass eine bloß ethische oder substanztontologische Beschreibung des Geldes der Relevanz der Gottesrede nicht gerecht wird. Forschungsstrategisch heißt das aufzuzeigen, worin die fundamental-theologische Bedeutung des Geldes für das Reden von Gott liegt. Dieses ambitionierte Programm versucht Halbmayer in seinem umfangreichen, vierteiligen Werk zu entfalten.

Im ersten Kapitel (17–75), das die „Sematiken des Geldes“ vor allem phänomenologisch untersucht, verfolgt der Verfasser die Frage, warum in der Beziehung zum Geld so leicht ein religiöses Verhältnis eingenommen werden kann. An sieben exemplarischen Fallbeispielen (wie z.B. der finanziellen Restitution der Opfer des Seilbahnunglücks von Kaprun 2001, der Einführung des Euro als gemeinsame Währung oder der Architektur repräsentativer Bank- und Firmenzentralen) zeigt sich, dass Geld als Kontingenzbearbeitungsmedium, als universaler Code der Befriedigung privater Bedürfnisse und persönlicher bzw. kollektiver Zukunftsvorstellungen dient und so zu einer „katholischen Institution“, einer „neue(n) universale(n) Grammatik [wird], die in allen Ländern verstanden und gesprochen wird“ (25). – Eben darum ist Geld nie nur Zahlungsmittel, sondern kann zum absoluten Wert mit religiösen Zügen überhöht werden. Zentral betroffen davon ist auch der Gottesglaube der Moderne: „... eine der Wurzeln für die Gotteskrise der späten Moderne (liegt) in der Ablösung des Gottesparadigmas durch das Geldparadigma“ (33). Was die vorkapitalistische Kultur von Gott erwartete (Freiheit, Sicherheit, Zukunft, Leben), ist auf das neue Medium übergegangen: „Geld ist der neue Gott unserer Zeit.“ (33)

Die anschließende Diskussion von Geldbegriffstheorien ergibt ein erstes erstaunliches Zwischenergebnis: Wer meint, die Ökonomie könnte eine klare Antwort geben, woher das Geld kommt und was Geld ist, wird enttäuscht: Weder wissen wir genau wann, wo und wie Geld in die Welt kam (65), noch ist der kleinste gemeinsame Nenner aller ökonomisch orientierten Definitionen wirklich aufschlussreich: „Alles, was die Funktion eines Tausch- und Wertaufbewahrungsmittels sowie einer Rechen-einheit erfüllt, ist Geld“ (73). Das weiß allemal

schon das kleine Kind, das Verkaufen spielt und als Tauschmedium Kieselsteinchen verwendet. Was aber Geld wirklich mächtig macht, ist sein gesellschaftliches Strukturprinzip, seine hohe integrative Kraft. Geld repräsentiert ein „Vermögen“ der Verfügbarkeit über eine Warensomme und den „Wert der Wahlfreiheit zwischen unbestimmt vielen derartigen Objekten“, an dem „die ganze Intensität der menschlichen Gefühle und Bedürfnisse“ (ebd.) hängt. Und eben darum könne seine volle Bedeutung nur unter Verwendung theologischer Kategorien erfasst werden: „Geld symbolisiert eine göttliche Macht. Als ein Äquivalent persönlicher Freiheit konstituiert es, ähnlich wie der religiöse Glaube, Identität und eröffnet lebensnotwendige Handlungsspielräume“ (ebd.). Daraus zieht der Verfasser den Schluss: Die Gottesfrage kann nicht von den Zeichen der Zeit – und deren eines ist das Geld – getrennt verhandelt werden kann.

Der damit aufgeschlossene Weg in die Theologie hinein wird im zweiten Kapitel unter der Überschrift „Abgott und Segen. Theologische Versuche über das Geld“ (77–143) ausgeleuchtet, denn seit jeher hat sich die Theologie auch mit dem Geld beschäftigt. Zwei Gruppen zur gegenwärtigen theologischen Bestimmungen des Geldes lassen sich ausmachen: negativ-exkludierende (F. Delekat; F.-W. Marquardt; F. Wagner; Th. Ruster) und affirmativ-identifizierende Ansätze (H. Tietmeyer; M. Honecker; W.F. Kasch). Während die eine Linie keine mögliche Vermittlung zwischen Gottesglaube und Geldwirtschaft erkennen lässt, werden in der anderen die strukturellen und ethischen Entgleisungen des Mediums Geld völlig ausgeblendet. Für den Verfasser ist damit ein offenkundiges theologisches Desiderat angezeigt: Es bedarf jenseits der Pole von Ablehnung und Bejahung eines kritisch-relatives Modells, das sowohl die positiven als auch negativen Aspekte des Geldes gleichermaßen zu würdigen bzw. zu kritisieren weiß.

Ein Hauptschwerpunkt der Arbeit ist das umfangreiche dritte Kapitel: In ihm wird „Georg Simmels Philosophie des Geldes als Basistheorie einer Verhältnisbestimmung von Gott und Welt“ (145–323) nachgezeichnet. Georg Simmel (1858–1918) zählt zu den deutschen Gründungsvätern der Soziologie und hat ein umfassendes sozial- und kulturwissenschaftliches

Werk hinterlassen. Eine Schlüsselrolle in seinem Werk nimmt der Begriff „Wechselwirkung“ ein, den Simmel als zentralen Strukturbegriff der Gesellschaftstheorie ausarbeitete: Gesellschaft ist die Gesamtheit von Formen und Beziehungen sozialer Einheiten und somit das Ereignis aller möglichen Wechselwirkungen zwischen den sozialen Trägern und Subjekten. Der die Kategorie Wechselwirkung erläuternde Terminus „Relativität“ wird anschließend diskutiert.

Abgekürzt bringen diese hervorragenden und das Werk Simmels neu zur Geltung bringenden Untersuchungen die Einsicht, dass das soziale Phänomen der Wechselwirkung als ein „Drittes“ zwischen Subjekt und Objekt zu stehen kommt und ein ausgezeichnete „Signifikant für Gott und Geld“ (221) ist. Denn kennzeichnend für Simmels Geldtheorie ist nicht nur die Erkenntnis der Wirkung des Geldes in den Tauschverhältnissen, sondern seine Fähigkeit, ein „Wert“ zu werden. Der Wert schiebt sich zwischen Subjekt und Objekt; für Tauschvorgänge heißt das: „Der Geldpreis einer Ware widerspiegelt das Maß der Tauschbarkeit, das zwischen ihr und der Gesamtheit der übrigen Waren besteht“ (244). Geld repräsentiert die Proportionalität der vom Menschen begehrten und getauschten Güter, und darum wird es zu einem wirksamen Zeichen. Doch Geld ist nach Simmel nicht nur Relation – es wird selbst zum „Objekt der Begierde, Potenzmittel, Quelle von Lebensfreude, Horizont unbegrenzter Lebensmöglichkeiten, Spekulationsgröße, Machtinstrument etc.“ (251). Ja, es wird zu einem absoluten Wert, zu einem „Endzweck“ (267), der um seiner selbst willen begehrt wird: Geld als Ausdruck eines Willens zur Macht, die sich in Geldbesitz bzw. Geiz oder in Verschwendungssucht niederschlägt (ebd.), mit der Konsequenz, dass Geld zu Enthumanisierung und zu Mammonismus führt, und alle Werte, „die nicht oder nicht mehr in Geld ausdrückbar sind, an Bedeutung verlieren“ (285).

Als Ergebnis der Rekonstruktion der Geld- und Religionstheorie Simmels hält Halbmayr fest, dass ihre Stärke in der jeweiligen multiperspektivischen Erfassung der Kategorien Geld und Religion/Gott liegt, aber er hebt auch die Schwächen hervor, dass „diese beiden Symbolsysteme ... kaum mit einer echten Außenperspektive, mit einem klassischen ökonomischen

oder theologischen Diskurs konfrontiert und verknüpft“ (318) worden sind.

Diese Aufgabe versucht der Verfasser nun im vierten Teil „Zur relativen Struktur der Gottesrede“ (325–470) in Angriff zu nehmen. Er zeigt zunächst am Begriff der Wahrheit und des dreifaltigen Gottes, dass „Wechselwirkung“ auch als zentrale theologische Kategorie ausweisbar ist. Anhand M. Canos Loci-Theorie findet er gute Gründe, das Geld als „locus alienus“ (vgl. 348) für die Gottesrede aufzunehmen. Sodann wird der Gottesbegriff „als zentrales Symbol der gesellschaftlichen Wechselwirkung“ (348ff.) interpretiert und gezeigt, dass der Terminus „Gott“ die „Relationalität des Lebens“ (351ff.) auslegt und verdeutlicht. Spannend aber werden Halbmayrs Erörterungen dort, wo die beiden Signifikanten „Gott“ und „Geld“ einander zugeordnet werden. Sie beanspruchen eine strukturelle Identität, insofern beide die Einheit einer Differenz markieren: Beide verweisen auf eine „absolute Macht, auf Heil und Rettung, Leben und Freiheit, Erlösung und Entschuldung“ (374).

Aber sie unterscheiden sich auch wesentlich voneinander: 1. Während Geld in seiner Funktion ein absolut neutralisierendes, parteiloses Medium ist, ist die (biblische) Gottesauffassung als „engagierte Parteilichkeit“ (376) zu kennzeichnen. 2. Während die Qualität des Geldes seine reine Quantität ist, bezeichnet Gott die Qualität der Selbstzweckhaftigkeit und Entfaltung des Menschlichen. 3. Während das Geld bei aller Neigung, zum Endzweck zu werden, ein Vorletztes ist (was besonders in Krisenzeiten schonungslos deutlich wird), ist Gott ein „Absolutes, letztlich Unvergleichliches“ (383). 4. Während Geld als Größe der Verehrung zu Mamonismus führt, zielt Gott auf einen lebendigen Gottesdienst, weil er gerade „kein identifizierbares Medium wie beim Geld“ (387) hat. Auch dort, wo das Christentum Gott identifiziert, nämlich in Jesus Christus, wo also „Zeichen und Bezeichnetes zusammenfallen“ (387), bleibt es eine „Einheit von entzogener, transzendentaler Göttlichkeit und konkreter Repräsentanz“ (387).

Damit hat Halbmayr das gesuchte theoretische Werkzeug an der Hand, um das Verhältnis von Gott und Welt weder negativ noch affirmativ, sondern kritisch-relativ aufeinander zu beziehen. Der Verfasser kann die relative

und positive Macht des Geldes anerkennen und zugleich (durchgeführt an einer bibeltheologischen Diskussion neutestamentlicher Aussagen zum Umgang mit dem Geld) am Maßstab der Reich-Gottes-Idee Jesu begrenzen. „Mit dem *relativen* Modell gelingt es dem Neuen Testament, die Potentialität des Geldes sowohl als die große Widermacht Gottes aufzudecken als auch als ein herausragendes Mittel für die Gerechtigkeit Gottes zu gewinnen“ (415f.). Das Geld wird neutestamentlich strikt funktionalisiert auf das Reich Gottes.

Ein Ausblick auf den Diskurs der „Gabe“ (465), der als Alternative gegenüber der alles bestimmenden Marktlogik gesetzt wird, bildet die Schlussüberlegungen. J. Derrida hat die Gabe als Form eines gesellschaftlichen Verhältnisses interpretiert, in dem es keine reziproken Strukturen gibt. Nur diese Form der Gabe in diesem ursprünglichen Sinn verweist auf das Vorökonomische, das Überschüssige des Gebens, das nicht mehr ausgeglichen werden kann bzw. darf. So aber wird Gabe zu einem Zeichen, das der Autor theologisch in der Struktur der Sakramente wiederfindet (422): als reine Gabe, als reines Umsonst, als „Anders-Ökonomie“ (469) Gottes. Diese gelte es in den wirtschaftlichen Beziehungen bruchstückhaft immer wieder darzustellen, weil dann immer wieder auch die „Logik des Tausches und der funktionalisierten Reziprozität bereits entscheidend durchbrochen“ (470) ist.

Halbmayrs Arbeit bildet in der theologischen Diskussion zum Verhältnis von Gott und Geld sowohl in analytischer als auch in konstruktiver Hinsicht ein Schlüsselwerk. Es gelingt ihm überzeugend zwischen den eingefahrenen Positionen der Verteufelung und der Verharmlosung einen schlüssigen neuen Weg vorzuzeichnen. Der Verfasser geht den anspruchsvolleren Weg, die beliebte Schwarz-Weiß-Perspektive aufzubrechen und der Funktion des Geldes seinen sinnvollen Stellenwert einzuräumen. Vor allem aber stellt es die systematische Theologie, fundamentaltheologisch und sozialetisch, vor die Herausforderung, ob die Ökonomie resp. die Kategorie „Geld“ ein für den Gottesdiskurs unverzichtbarer Rahmen wird. Auf jeden Fall kommt dieses Werk zur rechten Zeit und es ist ihm eine intensive Rezeption zu wünschen.

Linz

Franz Gruber